Unser Schwarzwild

Ist Hege noch zeitgemäß?

Von: Daniel Wloch

Abschlussarbeit zum

Hegemeister des Jagdaufseherverband Nordrhein-Westfalen e.V.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Biologie des Schwarzwildes
    - 1.1 Frischling
    - 1.2 Überläufer
    - 1.3 Grobe Sau

2. Populationsdynamik des Schwarzwildes
3. Leitbachenabschuss
4. Waldstrategie 2050
5. Änderung und Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen – Fraßangebot
6. Ethische Aspekte
7. Verwendung von Nachsicht- und Wärmebildtechnik
8. Hege im eigenen Revier
9. Hegegemeinschaften / Schwarzwildhegering …sinnvoll oder überflüssig?
10. Auswirkungen der bisherigen Jagdpolitik in NRW
11. Hypothese zur Schwarzwildbewirtschaftung heute
12. Zusammenfassung und Fazit

Confidential C

Vorwort

„Die Sauen haben heute Nacht fast die ganze Wiese umgedreht; da muss jetzt aber mal was passieren“

So oder so ähnlich ist sicherlich jeder von uns schon einmal im Revier mit den Grundeigentümern oder Flächenpächtern in Berührung gekommen. Doch was sind die Ursachen, dass jährlich ab Spätherbst bis ins zeitige Frühjahr das Grünland umgepflügt wird und in den Sommermonaten die durch die Landwirte mühsam gepflegten Agrarflächen heimgesucht werden?
Seit Jahrzehnten wachsen die Schwarzwildbestände und es wird in der Jägerschaft heiß diskutiert, warum trotz Abschusserhöhung die Bestände weiter „explodieren“. Ist es der Klimawandel? Hat der Landwirt Schuld, in dem dank neuer Sorten und Optimierung der Anbaumethoden, aber auch durch Investitionen in moderne Biogasanlagen, die Anbauflächen von Mais und Raps seit Jahren steigen?
Sei es bei den wöchentlichen Jägerstammtischen, bei Zusammenkünften zum Schüsseltreiben nach Drück- und Treibjagden oder in bunt illustrierten Jagdzeitschriften, das Allheilmittel zur massiven Bestandsreduktion des Schwarzwilds scheint gefunden: Bringen Nacht- und Wärmebildgeräte wirklich das gewünschte Ergebnis, den Schwarzkitteln nun endlich den Garaus zu machen?
Angefeuert durch hysterisierte Medienberichte zur vorrückenden ASP, gepaart mit oftmals nur vorhandenem Basiswissen vieler Jagdscheininhaber, kursieren die wahnwitzigsten Theorien zur Schwarzwildjagd, teils ohne empirische Basis. Forderungen nach Zulassungen fragwürdigster Jagdmethoden werden auf einmal diskutiert und alles was der Technikmarkt liefern kann – ob bereits zugelassen oder nicht – findet breiten Absatz innerhalb der Jägerschaft und ist jetzt schon zum Millionen-Business für die herstellende Industrie geworden. Manch Jäger gleicht mehr einem Mitglied einer militärischen Spezialeinheit als einem dem Allgemeinbild gleichenden Waidmann/-frau. Verantwortungsbewussten Jägern und Jägerinnen sträuben sich dabei nur die Haare.
Nicht zuletzt sieht man freitags auf den einschlägigen „Jagd-Highways“ in Richtung Eifel, Hunsrück & Co. eine Vielzahl plakativ aufgemotzter, jagdlicher SUVs und jeder will Beute machen. Ab Herbst wird dies durch teils sinnfrei organisierte Drückjagden mit zwei bis drei Hundemeuten ergänzt, die als Ziel haben, auch noch das letzte Stück (Schwarz-) Wild zur Strecke zu bringen.

Was sind aber die wirklichen Ursachen für unsere hohen Schwarzwildbestände und ist Hege des Schwarzwildes deshalb heute überhaupt noch zeitgemäß? Mit meiner Abschlussarbeit möchte ich nicht nur das teils mythologische Bild einiger Jagdscheininhaber zu unserem heimischen Schwarzwild ins rechte Licht rücken, sondern auch unsere Verantwortung als Jäger*in beleuchten. Sind unserer Traditionen, unsere jagdlichen Werte heute noch zeitgemäß oder müssen wir uns dem Trend der Technik beugen, um den Beständen Herr zu werden, damit unter anderem der pandemischen Ausbreitung der ASP zu begegnen ist?

Zielsetzung soll nicht sein, die eine wahre Methode der Schwarzkittelbewirtschaftung bzw. -jagd zu propagieren, vielmehr soll diese Abschlussarbeit zum Hegemeister innerhalb des Jagdaufseherverband Nordrhein-Westfalen e.V. den interessierten Leser dazu ermutigen, mit den gewonnenen Erkenntnissen sein eigenes, jagdliches

Confidential C

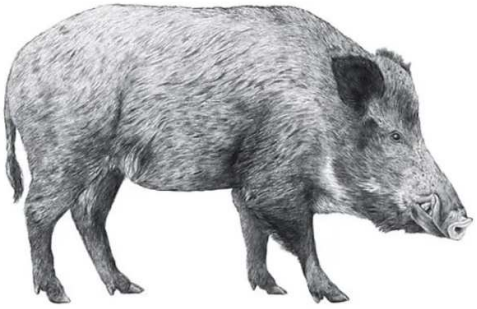
Handeln zu reflektieren, sich bekräftigt fühlen, neue Herangehensweisen auszuprobieren oder sich angeregt fühlen, umzudenken.

Vordenker vergangener und gegenwärtiger Generationen von Jägern und Wissenschaftlern haben das Schwarzwild bereits hinreichend beleuchtet. Methoden erprobt und Verhaltensweisen des Borstenviehs meist über Jahre hinweg auch analysiert. Dem Autor bleibt an dieser Stelle nur die Ergebnisse dieser Arbeiten zusammenfassend darzustellen und eigene Erfahrungen einfließen zu lassen.
Lassen Sie sich durch diese Abschlussarbeit leiten, das Schwarzwild besser verstehen zu können. Gilt es jedoch zunächst die Basisinformationen zu sammeln, um hieraus die Eingangsfrage ableiten zu können: Schwarzwild...Ist Hege noch zeitgemäß?

Confidential C

1. Biologie des Schwarzwildes

Das Wildschwein (Sus scrofa) ist ein Paarhufer in der Familie der Echten Schweine und die Stammform des Hausschweins. Der Name Sus scrofa kommt vom Lateinischen sus „Schwein“ und scrofa „das Mutterschwein“.



Die Art wird als „Schwarzwild“, „Schwarzkittel“ oder „Sauen“ bezeichnet. Durch seine Paarhufigkeit gehört es zum Schalenwild. In Deutschland ist es nahezu flächendeckend verbreitet.

Wildschweine sind Allesfresser, die sich überwiegend von energiereicher, pflanzlicher Nahrung ernähren. Neben ihren natürlichen Nahrungsquellen, wie Eicheln und Bucheckern, nehmen sie auch landwirtschaftlich genutzte Felder mit Getreide, Mais, Raps und Kartoffeln an. Sie sind aber auch in der Lage, mit weniger günstiger Nahrung, wie Wurzeln, Knollen und Gras auszukommen. Da Wildschweine bei der Nahrungssuche in den Wäldern durch Umbrechen der obersten Bodenschicht den Mineralboden freilegen, schaffen sie günstige Bedingungen für den Kontakt von Pflanzensamen mit dem Mineralboden, eine Grundvoraussetzung für deren erfolgreiche Keimung. Selbige Handlung auf landwirtschaftlichen Nutzflächen und Grünländereien sorgt neben deren Fraßschäden häufig für erhebliche Wildschäden.
Sie sind außerdem ausgezeichnete Schwimmer und verfügen über eine gute Wärmeisolation, so dass sie sich auch an Feuchtgebiete anpassen können. Auf Grund dieser Fähigkeiten findet sich das Schwarzwild in den unterschiedlichsten Habitaten wieder.
Ihre nördliche Verbreitung wird dadurch begrenzt, dass über längere Zeit gefrorener Boden es ihnen unmöglich macht, an unterirdische Nahrungsreserven zu gelangen. Hoher Schnee behindert außerdem ihre Fortbewegung und damit ihre Nahrungssuche. Daher fehlen Wildschweine auch in Hochgebirgslagen, wenngleich Wildschweine schon in Höhenlagen von bis zu 2.500 m ü.NN bestätigt werden konnten.

Außerhalb Europas kommt unser Schwarzwild noch in Asien und Nordafrika vor (ursprüngliches Verbreitungsgebiet grün); in Australien und Nordafrika sowie in Nord- und Südamerika (blau) wurde es ausgewildert.
Die Anpassungsfähigkeit der Wildschweine zeigt sich besonders deutlich darin, dass sie sich teils stadtnahe Wälder als Lebensraum erobern und mitunter dringen sie auch in Vorstädte ein.

Confidential C

Wildschweine leben in Rotten, und zeigen ein gutes Sozialverhalten (z. B. Gemeinschaftskessel). Eine Rotte besteht aus Bachen, Überläufern und Frischlingen. Die Rotten sind mutterorientiert, also matriarchalisch ausgerichtet. Adulte Keiler leben dagegen als Einzelgänger, die sich nur in der Rauschzeit ab November einzelnen Mutterfamilien anschließen. Der Kontakt zwischen Keiler und der Mutterfamilie bleibt jedoch lose. Er ruht nicht im gemeinsamen Lager und die Leitbache führt die Rotte. Über neueste, wissenschaftliche Untersuchungen und in Kooperation mit der Universität Bonn, konnte erstmals für Deutschland multiple Vaterschaften beim Schwarzwild festgestellt werden.
Der weibliche Nachwuchs des Vorjahres führt mitunter auch schon eigenen Nachwuchs. Entgegen früherer Vorstellungen können sich auch nicht-verwandte Tiere in erheblichem Ausmaß Rotten anschließen, möglicherweise vor allem bei schärferer Bejagung, besonders dann, wenn das Muttertier einer kleineren Familienrotte erlegt wurde.

Die vorjährigen Überläuferkeiler werden oftmals von der Mutter-Bache aus der Gruppe vertrieben und leben dann in der Regel für mindestens ein Jahr in einem eigenen Verband. Die Hierarchie zwischen den einzelnen Tieren einer solchen Rotte ist seit der Jungtierzeit ausgekämpft. Dabei spielt das Aggressionsverhalten eine entscheidende Rolle in der Rottenhierarchie.
Gelegentlich lassen sich auch Gruppen vorjähriger Tiere beobachten, in denen männliche und weibliche Tiere zusammenleben. Sie treten mitunter dann auf, wenn die Leitbache entweder erlegt wurde oder eines natürlichen Todes starb. Solche untypischen Gruppen lösen sich in der nächsten Paarungszeit auf.

Eine Teilungshäufigkeit der Rotten ist vermehrt bis in das Frühjahr zu beobachten, während eine erhöhte Stabilität der Rottenstrukturen im Sommer zu vermerken ist. Als Gründe hierfür konnten intrafamiliäre Konkurrenzen, aber insbesondere auch eine dadurch optimierte Nahrungsnutzung festgestellt werden.

Das Wildschwein zeichnet sich zudem durch einen sehr hohen Reproduktionsfaktor aus. Unter besten Nahrungsbedingungen hat das Schwarzwild eine Reproduktionsrate von 250 - 300 %, bezogen auf den weiblichen Frühjahresbestand.

Wildschweine lieben es mehr als jede andere Wildart zu Malen. Die Schwarzkittel stemmen ihren Körper dafür an einen möglichst borkigen, harzigen Baumstamm und scheuern sich ausgiebig von vorne bis hinten. Im Gegensatz zum Suhlen, bei dem es im Sommer vor allem darum geht, sich abzukühlen und Parasiten loszuwerden, ist das Malen ein echtes Komfortverhalten (Körperpflege). An der Suhle zählt Komfortverhalten zur Hauptaktivität der Wildschweine.

Als Allesfresser unterliegt Wildschwein der Pflicht zur amtlichen Untersuchung (Beschau) auf Trichinen. Im Allgemeinen werden Frischlinge unter 15 kg nur zur Seuchenbekämpfung (z. B. Schweinepest (KSP, ASP)) erlegt. Gutes Wildbret liefern Überläufer und nicht zu alte Tiere beiderlei Geschlechtes.

Confidential C

Ältere Stücke werden oftmals nur zu Wurst verarbeitet. Keiler in der Rauschzeit sind kaum zu verwerten.

Das Fleisch vom Wildschwein ist nach wie vor am begehrtesten. Verzehr von Wildfleisch in Deutschland im Jagdjahr 2018/19 (Quelle: DJV)
Insgesamt haben die Deutschen im Jagdjahr 2018/19 27.700 Tonnen Wildbret verspeist. Wildschwein: Über 14.100 Tonnen.

1.1 Frischling

Aus wildbiologischer Sicht sollte das Schwarzwild im ersten Lebensjahr (0. - 12. Lebensmonat) als Frischling bezeichnet werden.
Zum einen wird dies hergeleitet durch das unterschiedliche Einsetzen der Rauschzeit, welches von vielen Faktoren der Umwelt und Natur beeinflusst wird, und somit die Setzzeit ebenfalls variiert, zum anderen durch teils gestörte Sozialstrukturen (Rauschchaos) innerhalb der Rottenverbände. Diese Faktoren sorgen dafür, dass in Rotten mit ungestörter Sozialstruktur das Schwarzwild oft schon im Januar oder Februar frischt, in gestörten Sozialstrukturen sogar ganzjährig. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Frischlinge unbedingt nach dem 01. April gefrischt werden.
Die Entwicklung der Frischlinge kann recht unterschiedlich erfolgen, so können Frischlinge ein Gewicht im 12. Lebensmonat von 15 kg bis 60 kg erreichen. Dies ist stark abhängig vom Lebensraum und den vorhandenen Ressourcen.
Die Frischlinge kommen sehend und behaart (Borsten) zur Welt und sind Nestflüchter. Nach zwei bis drei Wochen verlassen die Frischlinge erstmals in Begleitung der Bache den Wurfkessel und gehen gemeinsam mit ihr auf Nahrungssuche.

Confidential C

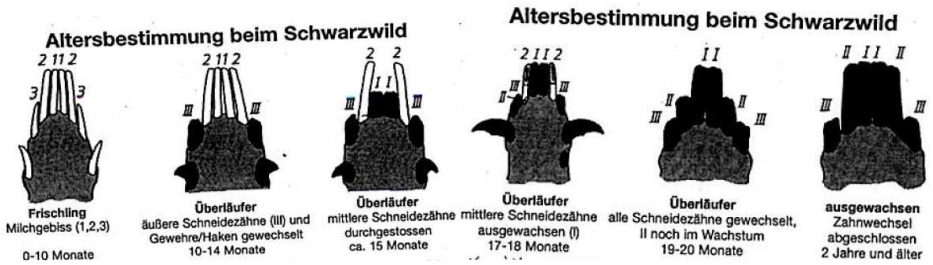
Der Frischling wird durch seine Mutter zwischen 3 bis 4 Monate gesäugt und weist in dieser Zeit die charakteristischen, gelblichen Längsstreifen im hellbraunen Fell auf. Diese Zeichnung ist evolutionär bedingt. Sie macht jeden Frischling unverwechselbar, in der Gruppe jedoch verschwimmen die Streifen und schützen die Frischlinge vor Feinden. Ihr Deckhaar ist noch wesentlich weicher und wolliger als bei älteren Tieren und schützt die Tiere gegenüber Feuchtigkeit weniger gut, sodass bei kalter und feuchter Witterung eine hohe Sterblichkeit vorkommen kann. Nach der Säugezeit verlieren sie die Streifen und bekommen ein bräunliches Jugendfell. Es ist grobhaariger als das Jungtierfell, jedoch immer noch weicher als das adulter Stücke und hat auch weniger gut entwickelte Wollhaare. In Mitteleuropa entwickeln die Jungtiere im Oktober und November ihr erstes Winterkleid, das dann auch vermehrt die graue bis schwarze Färbung ausgewachsener Tiere zeigt.

Weibliche Frischlinge können – bei optimalen Umweltbedingungen – bereits nach 8 bis 10 Monaten geschlechtsreif werden. Neuere Untersuchungen führen hier ein Gewicht von 20 kg an, ab wann eine Geschlechtsreife eintritt. Männliche Tiere sind in der Regel erst im zweiten Lebensjahr fortpflanzungsfähig. Auch hier können günstige Umweltbedingungen und ein reichliches Nahrungsangebot dazu führen, dass die Geschlechtsreife früher eintritt.

Das Milchgebiss der Frischlinge hat 28 Zähne. Der P1 und die Molaren besitzen keine Milchzahnvorläufer, die Zahnformel lässt sich also folgendermaßen darstellen:

i1 i2 i3	c1	p2 p3 p4	
i1 i2 i3	c1	p2 p3 p4	

Mit vier bis sechs Monate sind alle Milchschneidezähne vorhanden. Sie sind stiftförmig. Im Wechsel vom ersten ins zweite Lebensjahr bilden sich die Dauerschneidezähne. Diese sind während des Wachstums vorerst kleiner als die restlichen, vorderen Milchschneidezähne. Nach vollständiger Ausbildung mit 24 Monaten sind diese meißelförmig.



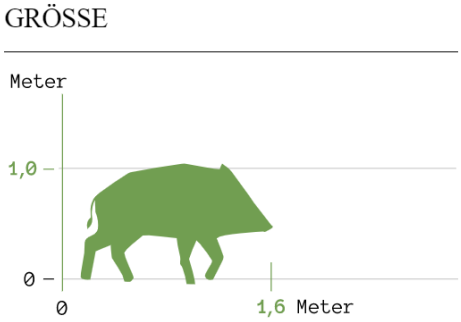
Confidential C

1.2 Überläufer

Im Lebensalter von 13 - 24 Monaten wird das Stück als Überläufer bezeichnet. Hier wird unterteilt nach Überläuferkeiler und Überläuferbache.
Überläuferbachen bleiben in der Regel in der Rotte beim Muttertier, auch dann, wenn Sie bereits im ersten Lebensjahr frischen. Im ersten Wurf frischen Frischlings-/Überläuferbachen im Schnitt zwei bis drei Frischlinge.
Überläuferkeiler werden mit Eintritt der Geschlechtsreife aus der Rotte vertrieben und schließen sich zu einer Überläuferrotte zusammen. Überläuferkeiler haben bei geordneter Sozialstruktur in diesem Alter kaum Paarungschancen. Sie müssen sich diese gegen adulte Keiler erkämpfen.

1.3 Grobe Sau

Ab dem 25. Lebensmonat spricht man von einer groben Sau, die ihrem Geschlecht entsprechend in Bachen und Keiler differenziert werden. Die Keiler werden dabei jedoch noch in Unterkategorien unterteilt. Im dritten Lebensjahr werden Keiler als zweijährige Keiler bezeichnet, im vierten Lebensjahr als angehendes Schwein, im fünften Lebensjahr als hauendes Schwein und erst ab dem sechsten Lebensjahr als grobe Sau oder Hauptschwein. Bei den Bachen ist diese Unterteilung nicht gegeben. Hier spricht man nur von zweijähriger, dreijähriger usw. Bache.
Physisch ausgewachsen sind Wildschweine im Alter von fünf bis sieben Jahren, allerdings erreichen nur wenige Individuen dieses Lebensalter.

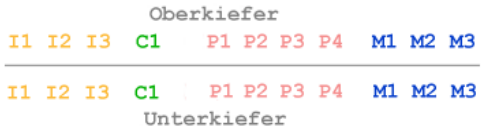


Bachen können das ganze Jahr über empfängnisbereit sein. Keiler sind ganzjährig begattungs- und besamungsfähig.
Die Tragezeit beträgt etwa 114 bis 118 Tage (Eselsbrücke: „drei Monate, drei Wochen und drei Tage“). Falls die Bache zu einer Rotte gehört, trennt sie sich von dieser und geht ihren eigenen Weg, bis die Jungen groß genug sind, um mit der Rotte mitzuhalten. Die Bindung zwischen Bache und Frischlingen dauert i. d. R. 1,5 Jahre.

Confidential C

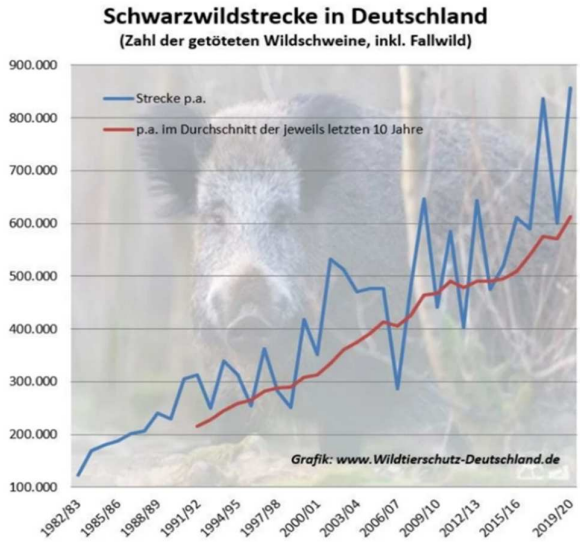
Die Bache wählt dabei vor der Geburt sorgfältig den Ort für ein Geburtsnest aus. Diese Wurfkessel sind häufig in Richtung Süden exponiert, so dass sie von der Sonne erwärmt werden. In sumpfigen Regionen sucht das Weibchen nach Bodenerhebungen, damit der Kessel trocken ist. Sie polstert diesen mit Gras aus und baut anschließend eine Art Dach. Im Durchschnitt bringen Bachen etwa sieben Frischlinge zur Welt. Bachen verteidigen ihre Frischlinge energisch. Dabei kann es auch zu Angriffen auf Menschen kommen.

Das adulte Wildschwein hat ein kräftiges Gebiss mit 44 Zähnen, in jeder Kieferhälfte drei Schneidezähne (Incisivi, Abk. „I“), einen Eckzahn (Caninus, Abk. „C“), vier Prämolaren (Abk. „P“) und drei Molaren (Abk. „M“). Die oberen und unteren Eckzähne des Männchens krümmen sich aufwärts, bei Bachen tritt dies nur in geringem Umfang bei älteren Tieren auf. Die unteren Eckzähne des Keilers (Gewehre oder Hauer; bei weibl. Stücken Haken) können in Ausnahmefällen eine Länge von bis zu 30 cm erreichen, allerdings ragt davon nur etwa ein Drittel aus dem Kiefer heraus. Durch das ständige aneinander Schleifen der oberen und unteren Eckzähne sind sie messerscharf. Die beim Keiler nach oben gekrümmten Eckzähne des Oberkiefers (Haderer) sind wesentlich kürzer. Die Eckzähne erfüllen vor allem bei männlichen, älteren Wildschweinen eine wichtige Funktion: Sie sind Waffen, die bei der Verteidigung oder während der Rangkämpfe in der Paarungszeit eingesetzt werden.



2 Populationsdynamik des Schwarzwildes

Wie viele Wildschweine gibt es in Deutschland? Das weiß niemand so genau. Schwarzwild ist nicht zählbar, der Zuwachs schwankt jährlich unberechenbar. Der Regulations- und Reduktionserfolg bemisst sich dabei am Ausmaß der Schwarzwildschäden. Das macht es auch extrem schwierig zum Beispiel die Effizienz von jagdlichen Maßnahmen zu messen. Es mangelt hier einfach an messbaren Indikatoren, die verlässliche Zahlen liefern.



Bei der derzeit oftmals praktizierten Jagdpraxis Bachen zu schonen und nur reife Keiler zu erlegen, war jahrzehntelang ein rasanter Populationsanstieg zu beobachten, wenngleich die Jagd in Mitteleuropa nach wie vor der höchste Mortalitätsfaktor ist. Dieser Ansatz der Schwarzwildbejagung fand nach dem 2 Weltkrieg u.a. seinen Ausfluss im sogenannten "Lüneburger Modell", an dessen Entwicklung der zwischen 1967-1988 im Landkreis Lüneburg amtierende Kreisjägermeister, Norbert Teuwsen, maßgeblich beteiligt war.

- "Stücke über 50 Kilo aufgebrochen sind zu schonen."
- "Aus der Rotte ist zunächst immer das schwächste Stück zu erlegen."
- "Frischlinge sind früh und scharf zu bejagen. Sobald das Streifenmuster verschwindet, sollte mit der Bejagung begonnen werden."
- "Ein Stamm erfahrener alter Bachen ist zu erhalten."

An diesen und weiteren "Grundsätzen" orientierte sich fortan vielerorts die Schwarzwildbejagung. Obwohl diese Empfehlungen des "Lüneburger Modells" landeskulturell angepasste Schwarzwildbestände mit artgerechten Alters- und Geschlechteraufbau zum Ziel hatten, sind die Schwarzwildbestände allerorten weiter aus dem Ruder gelaufen.

Confidential C

Es kam selten zu einer verbindlichen und konsequenten Umsetzung aller Empfehlungen. Viele Jäger übernahmen nur die Punkte der Empfehlungen, die sie in ihrer Region für sinnvoll und praktikabel hielten. So jagte man vielerorts nach den Grundsätzen des "Lüneburger Modells" nur "halt doch ein bisschen anders". Und dort, wo Schwarzwild in immer höherer Dichte vorkam, wurde versäumt, es an neue wildbiologische Erkenntnisse und die Entwicklung der Schwarzwildbestände anzupassen.

Jagdjahr	2008/09	2009/10	2010/11	2011/12	2012/13	2013/14	2014/15	2015/16	2016/17	2017/18	2018/19
BW	51086	32969	51931	32063	70171	49066	48178	67549	45962	78606	47802
BY	62195	42545	60533	42312	65718	68679	71203	85436	60875	95096	65455
BL	3436	1502	2519	1057	1598	1245	1876	1512	1863	2644	1171
BB	80151	60640	72505	60847	71837	63254	70857	70916	76512	89819	71455
HB	5	1	0	0	1	0	5	2	6	6	2
HH	230	152	184	69	127	76	69	128	178	272	155
HE	77927	41843	68107	41050	74728	52481	54356	69507	62365	96001	61549
MV	75866	57843	64044	47320	65059	47682	55464	57951	60764	85949	73177
NI	57604	50080	55295	38580	49881	39015	42104	44936	56185	68992	55742
NW	42869	21518	34224	21138	40076	22350	30170	34447	38954	66079	39427
RP	80175	39223	65576	35335	79228	40359	48134	61847	60722	88650	57143
SL	6483	4196	6864	3016	6876	3467	3842	5872	5728	8814	6831
SN	28649	24416	26468	22575	32201	26173	27710	32878	33259	45318	36087
ST	35647	28749	33631	26801	34573	27893	29551	33862	39298	49219	38125
SH	14541	14401	16092	9203	14743	9155	11273	12556	15694	19503	16276
TH	29926	20276	27271	21141	37422	23468	25831	31232	31052	41897	29458
gesamt	646790	440354	585244	402507	644239	474363	520623	610631	589417	836865	599855

Jagdstrecke des Schwarzwildes nach Bundesländern

Jagdliche Bemühungen können zu adaptivem Verhalten der gejagten Wildschweine, zu kompensatorischem Wachstum des Bestands und zur Zuwanderung von Wildschweinen aus angrenzenden Gebieten führen. Aufgrund der Folgen des Klimawandels tragen zudem die günstigen Umweltbedingungen dazu bei, dass eine derzeitige hohe natürliche Wachstumsrate der Populationen gegeben ist. Das Schwarzwild ist somit ein ausgesprochener r-Stratege: diese Arten versuchen, durch sehr hohe Reproduktionsraten temporär nicht begrenzte Ressourcen auszunutzen. Das Schwarzwild profitiert derzeit von nahezu unbegrenzten Ressourcen - und reagiert mit steigender Reproduktion. Mast und Wärme sind also primäre Ursache für die hohen Bestände und nicht eine "fehlende Sozialstruktur".

Bei einer natürlichen Jugendmortalität der Frischlinge von etwa 20 Prozent müssten nach Modellberechnungen mindestens etwa 80 % der jährlichen Sommerpopulation geschossen werden, damit diese absinkt. Die Mortalität von Wildschweinen, insbesondere Frischlingen, durch Prädatoren wie den Wolf erreichte auch in Regionen mit stabilen Wolfspopulationen nie mehr als 6%. Natürliche Sterblichkeit, etwa durch harte, frostreiche Winter, Dürren und andere Perioden mit Nahrungsmangel wurde in Langzeituntersuchungen auf etwa 15 % abgeschätzt. In den Populationen erreichte nur ein geringer Teil das 10te Lebensjahr. Warum hinkt jedoch die reine Bejagung und Reduktion von Frischlingen um 70 - 80%.

Confidential C

Hierzu folgende Modellberechnung:

Grundbestand: 30 Überläufer und Adulte (Geschlechterverhältnis 1:1)
Herbstbestand: 105 (Grundbestand + 75 Frischlinge)

	Altersklassen	Strecke	Strecke gesamt	Grundbestand im Folgejahr	Entwicklung des Bestands
Fall 1 Hegejagd	Überläufer + Adulte	13 (26%)	**50**	105 – 50 = **55**	+ 25 Stück **+ 85%**
	Frischlinge	37 **(74%)**			
Fall 2 Konsequente Jagd	Überläufer +Adulte	26 (32%)	**81**	105 – 81 = **24**	- 6 Stück **- 20%**
	Frischlinge	55 **(68%)**			

In Fall 1 wird die Hegejagd mit Bejagungshemmnissen durchgeführt, mit einer vorbildlichen Frischlingsquote von 74 %, aber einer geringen Gesamtstrecke. Der Grundbestand verdoppelt sich fast!

In Fall 2 wird konsequent gejagt: Zwar liegt die Frischlingsquote bei nur 68 %, aber die Gesamtstrecke ist hoch. Der Grundbestand wird um 20 % reduziert. In diesem Fall wachsen zwar mehr Frischlinge in die Überläuferklasse durch. Aber es fehlen dafür erfahrene Bachen - was wiederum die Bejagung im nächsten Jahr vereinfacht!

Das Beispiel zeigt, dass die Höhe der Gesamtstrecke entscheidend ist für den nachhaltigen Eingriff in den Bestand. Es müssen mindestens 75% des gesamten Herbstbestandes geschossen werden, um von der kompensatorischen Bejagung (Bewirtschaftung) hin zur vollständigen Abschöpfung der Reproduktion oder gar in die Reduktion zu kommen (wohl eher ab 80 %!). Das heißt, von einem Bestand von 100 Sauen müssen bis Januar 80 erlegt werden!

Konsequente Praktiker wissen nur zu gut, dass man das nicht mit langen Schonzeiten und der Nicht-Freigabe von Überläufern erreicht. Offensichtlich machen sich viele keine Vorstellung davon, was es bedeutet, jährlich mindestens 75 – 80 % des Herbstbestandes zu erlegen. Was es jagdpraktisch bedeutet, in dichter werdenden Wäldern, die von großen Maisschlägen durchsetzt sind, 80 von 100 Sauen erlegen zu müssen!

Und die permanente Betonung der Bedeutung der 70 %-Quote ist auch überflüssig: Bei einem "normalen" Frischlingsanteil von mindestens 75 % liegt die Frischlingsquote, gerade bei konsequenter Bejagung, immer bei mindestens 70 %, wenn sich die Jäger*innen doch nur an die einfachste Regel der "Weidgerechtigkeit" halten: Immer erst auf die Kleinen!

Hieraus folgt zunächst, dass niemand weiß, wie viele Wildschweine es in Deutschland oder in bestimmten Regionen gibt oder wie stark man die Population überhaupt reduzieren muss, um das Risiko zum Beispiel der Verbreitung der KSP (klassischen Schweinepest) oder ASP (afrikanischen Schweinepest) zu minimieren. Die Schätzung der Größe einer Wildschwein-population bleibt aufgrund ihrer komplexen sozialen Struktur, des nächtlichen Aktivitätsmusters und der Bevorzugung dichter Vegetation wohl vorerst eine ungelöste Herausforderung.

Confidential C

3 Leitbachenabschuss

Insbesondere in der jagdlichen Presse rezipierte, ältere Hypothesen (basierend auf Verhaltensstudien von Heinz Meynhardt), dass die Rotte vor allem durch das älteste, fortpflanzungsfähige Weibchen, die sogenannte Leitbache, zusammengehalten werde, und insbesondere, dass diese die Fortpflanzungsrate der anderen Bachen und den Zuwachs der Population als Ganzes in irgendeiner Weise begrenze, hat keinerlei empirische Basis.

Erklärungsmodelle zur Funktion der Leitbache im Rottenverband und darauf aufbauende Bejagungsrichtlinien berücksichtigen nicht, dass die soziale Struktur einer Rotte keinesfalls statisch ist und selbst Verluste einzelner Rottenmitglieder ohne Jagdeinfluss, beispielsweise durch Fressfeinde, Verkehr oder Krankheiten, auftreten können. Es fällt auf, dass bei jedem anderen Schalenwildbestand Einigkeit besteht, dass dieser durch Abschöpfen eines Großteils des Nachwuchses und durch zusätzliche, jagdliche Eingriffe in den weiblichen Bestand zu regulieren ist. Nur bei den sich im Vergleich zu allen andern Schalenwildarten rasant vermehrenden Wildschweinen mit jährlichen Zuwachsprozenten von bis zu 300 % wird teilweise konstatiert, dass die Nachteile beim Abschuss von Bachen hinsichtlich Zuwachs und Wildschäden überwögen.

Wenn auf dieser Grundlage die Forderung nach einer Intensivierung der Schwarzwildbejagung mit der generellen Einschränkung verknüpft wird, Bachen und insbesondere sog. "Leitbachen" zu schonen, kann dies nur zu einer Verunsicherung in der Jägerschaft führen. Die daraus resultierende Zurückhaltung bei der Bejagung der Bachen insgesamt lässt sich an vielen Jagdstreckendaten und durch persönliche Erfahrungen ablesen und bestätigen.

Aus aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen ergibt sich, dass die Bedeutung der "Leitbache", also der meist ältesten reproduktiven Bache, in mehrfacher Hinsicht überschätzt wird.

Zum einen haben solche Bachen eine wirklich "führende" Funktion nur in Großrotten oder Rottenverbänden. Aber sowohl bei hohen wie bei niedrigen Populationsdichten kommen überwiegend Rotten mit ein oder zwei Bachen vor. Zum anderen findet sich bei "Ausfall" einer die Rotte führenden Bache immer eine neue. Somit bricht keinesfalls die komplexe Sozialstruktur beim Schwarzwild zusammen. Dies heißt nicht, dass ein altes, entsprechend erfahrenes Tier z.B. im Hinblick auf die Erkennung von Gefahren, für den Gruppenzusammenhalt biologisch nicht wichtig ist. Wildschweinforscher geben zu bedenken, dass die Erlegung von Leitbachen nur in besonderen Fällen Sinn macht, ist aber auch nicht so tragisch, wie immer behauptet. Eine gezielte Bejagung älterer Bachen kann Sinn machen, um den "Kopf" der Rotte zu nehmen. Die erfahrenen Bachen haben gelernt Bejagungen auszuweichen. Bewegungsjagden werden effektiver, wenn weniger Erfahrung in der Population vorhanden ist. Die Frischlinge sind führungslos, wenn die Bache kurz zuvor erlegt wurde.

Dass die Leitbache die Schlüsselfigur schlechthin sei, muss aber auch vor der These ihrer Wirkung als Zuwachsbremse revidiert werden. Ihre An- oder Abwesenheit hat nach derzeitigem Wissensstand keinen Einfluss auf den

Confidential C

Gesamtzuwachs einer Rotte. Pauschale Hinweise auf den Erhalt der Sozialstruktur sind daher unzureichend.

4 Waldstrategie 2050

Die größte waldbauliche Herausforderung im Zuge der Waldstrategie besteht in der Schaffung ökologisch stabiler und zugleich produktiver Wälder, die die vielfältigen Waldfunktionen auch künftig auf bleibendem oder höherem Niveau erfüllen. Die Erreichung dieses Ziels wird durch das Ausmaß und die Geschwindigkeit des Klimawandels sowie durch eingeschleppte Schädlinge und die damit zunehmende Häufung von Störungen stark gefährdet.
Der Klimawandel wird Standortverhältnisse entstehen lassen, für die es bisher in Deutschland keine analogen Bedingungen gibt. Das führt zu einer räumlichen Verschiebung der Verbreitung von Waldökosystemen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, die Einbeziehung eingeführter Baumarten zu erproben, denn die rapiden klimatischen Veränderungen überfordern vielerorts die natürliche Anpassungsfähigkeit der Baumarten (DVFFA 2019).

Was bedeutet dies nun für unser heimisches Schwarzwild? Welche anpassungsfähigen Baumarten werden gefunden, die die heimische Fichte, als Verlierer des Klimawandels, ersetzen können? Wie unter Punkt 8 dieser Arbeit ausgeführt, hat das Schwarzwild überwiegend seinen tageseinstand in dichten Nadelwaldbeständen, besonders in den Wintermonaten. Buchen und Eichen, als ursprüngliche Baumarten der hiesigen „Ur-Wälder“, können sich in Kombination mit durchschnittlich milderen Wintern absolut vorteilhaft auf die Populationsdynamik des Schwarzwildes durch ein noch höheres Fraßangebot auswirken. Bei aktuell laufenden Studien in Staatsforsten konnte jedoch bereits festgehalten werden, dass durch den erheblichen Wasserbedarf, beispielsweise einer Rotbuche von 400 l/Tag, Eichen und Buchen als klimaresistente Baumarten ausgeschlossen werden können.
Es gilt abzuwarten, wie der bisweilen rasante Vorantrieb des Waldumbaus sich auf das Bewegungsprofil des Schwarzwildes auswirkt. Fest steht, dass durch intensiven, maschinellen Eingriff und die hieraus resultierenden Störungen durch den Menschen das Verhalten und auch das Bewegungsprofil des Schwarzwildes sich verändern wird. Dies kann zu Zuwanderungen in Gebiete führen, in den Schwarzwild bisweilen nur seltenes Wechselwild war bzw. zu Abwanderungen aus Gebieten führen, in den Schwarzwild Standwild war.
Es ist aber nicht die einzige Betrachtung hinsichtlich der Auswirkung auf unser Schwarzwild. Die Waldstrategie 2050 beinhaltet auch nach Auffassung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft eine im Wesentlichen erforderliche Absenkung der Schalenwildbestände, um natürliche Störungen auf die Verjüngung der Bestände zu kompensieren und somit ökonomische Risiken für die Forstbetriebe zu verringern. Dies impliziert auch eine strenge Bejagung in Revierbereichen, die aus wildbiologischer Sicht zu zwingend notwendigen Ruhezonen deklariert wurden.
Es wird deutlich, dass immer wieder der Mensch in multipler Hinsicht durch seine Eingriffe in die Natur zu einem wesentlichen Störfaktor und zur Veränderung der Verhaltensweisen des Schalenwildes führt. Die in 2020 erstmals eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Bevölkerung hat beispielhaft

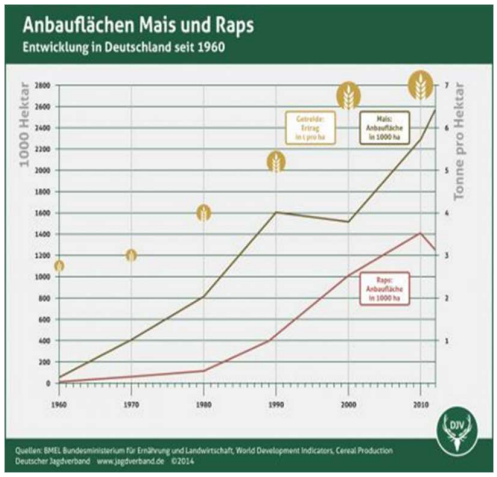
Confidential C

zusehends zu einer Überbeanspruchung der Natur geführt. Betroffene Reviere der nordrhein-westfälischen Mittelgebirge bestätigen dies nicht zuletzt durch reduzierte Jagdstrecken des Schalenwildes eindrucksvoll.
Die Jägerschaft kommt in der Diskussion mit Politik und Waldbesitzern zukünftig also auch nicht umher, sich zu Forderungen nach Einschränkungen des freien Betretungsrechtes von Wald sowie zu Maßnahmen zur Besucherlenkung zu positionieren.

Confidential C

5 Änderung und Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen – Fraßangebot

Der Deutsche Jagdverband (DJV) hat bereits mehrfach auf den Zusammenhang von Klimawandel und Anstieg der Wildschweinpopulation hingewiesen. Der Klimawandel beeinflusse die Populationsentwicklung direkt, indem eine höhere Mortalität insbesondere in den Jugendklassen durch kalte Winter fehlt und die Reproduktion bei Wildschweinen damit stabil hoch bleibt. Indirekt sorge der Klimawandel darüber hinaus für immer mehr Futter: Buchen produzieren immer häufiger große Mengen energiereicher Samen, aber auch Eicheln sind dann vom Herbst bis zum folgenden Frühjahr verfügbar. Im Wesentlichen ist dies auf einen höheren Eintrag von Stickstoff aus der Luft zurückzuführen. Heranwachsende Wildschweine können so selbst harte Winter überleben und erwachsene Tiere können Energiereserven anlegen für die Fortpflanzung.



Der Mensch hat zudem die Kulturlandschaft in den vergangenen 30 Jahren massiv umgestaltet. So stieg die Anbaufläche von Raps und Mais in diesem Zeitraum um das 26-fache, der Ertrag pro Fläche - und damit die verfügbare Wildschweinnahrung - hat sich auf deutschen Feldern nahezu verdreifacht. Seit 1960 ist die Maisanbaufläche in der Bundesrepublik von knapp 60.000 Hektar auf etwa 2,5 Millionen Hektar angewachsen.

Die Winterbegrünung landwirtschaftlicher Flächen sorgt zudem dafür, dass Sauen nahezu das ganze Jahr über im Offenland Einstände finden. Wildschweine können dabei erhebliche Wildschäden auf landwirtschaftlichen Nutzflächen verursachen. Sie fressen alle Feldfrüchte, die in Mitteleuropa in der Landwirtschaft angebaut werden. Bei Kartoffeln unterscheiden sie dabei sogar zwischen einzelnen Sorten und fressen besonders gerne Frühkartoffeln. Wildschweine durchwühlen auch Getreidefelder und richten durch das Wälzen von Halmen regelmäßig einen größeren Schaden als durch das Fressen an. Große landwirtschaftliche Schäden treten vor allem dann auf, wenn Eichen und Buchen nicht ausreichend Frucht angesetzt haben und die Wildschweine daher bevorzugt auf den landwirtschaftlichen Feldfluren auf Nahrungssuche gehen.

Confidential C

6 Ethische Aspekte

Die Jagd steht vor neuen Entwicklungen mit Smartphones, mit GPS, mit Nachtziel- und Nachtsichtgeräten, mit Echtzeitübermittlung von Bildern von Wildkameras, mit Drohnen zum Aufspüren und zum Beobachten des Wildes; oder Weitschusswaffen mit vermeintlich guter Treffsicherheit auf über 500 Meter Distanz. Auf der anderen Seite die Bogenjagd: Ein jahrtausendealtes Stück Jagdkultur, in zahlreichen europäischen Ländern jedoch verboten.
Ist das alles noch waidgerecht? Wollen wir das? Die Frage ist nicht nur, ob wir Jäger mitmachen wollen oder nicht. Die Jägerschaft wird sich mit all diesen Themen aktiv auseinandersetzen und Position beziehen müssen!

Unserem inneren Drang zum Beutemachen verdanken wir unser konkretes Sein. Der Jagd verdanken wir den Keim für Wissenschaft, Forschung und Technik. Wir alle sind als Jäger geboren, wir alle haben einen Trieb zum Beutemachen. Bei dem einen äußert er sich bei der Jagd, bei dem anderen beim Winterschlussverkauf, oder beim wieder anderen im engagierten Versuch als Jagdgegner eine Treibjagd zu verhindern.

„Der Mensch, der die menschlichen Gefühle nicht ersticken will, muss sich den Tieren gegenüber mit Güte verhalten; weil der, der unmenschlich gegenüber den Tieren ist, auch hart mit dem Menschen wird. Wir können die Seele eines Menschen an der Verhaltensweise gegenüber den Tieren erkennen.“ (Kant, 1798)

Jagdliche Ethik bewegt sich immer im Rahmen rechtlicher Vorgaben und führt unter Berücksichtigung der Gebote und Verbote zu einer an ethischen Werten orientierten Einzelentscheidung. Formell bedeutet dies, Entscheidungen zu treffen, die rechtlich möglich sind, Verpflichtungen zu erfüllen, die nicht immer gesetzlich normiert sind oder Tätigkeiten zu unterlassen, obwohl sie zugelassen wären. Jagdethik ist abzugrenzen

- von der Jagdkultur als überlieferte jagdliche Tradition,
- von jagdlichem Brauchtum, das als Bestandteil der jagdlichen Kultur gepflegt wird und sich im Rahmen geänderter Praxisanwendung und wissenschaftlicher Erkenntnisse fortentwickelt und
- von bloßen Sitten und Gebräuchen, die es zu erhalten gilt, die aber nicht die Bedeutung jagdlicher Wertvorstellungen erreichen.

Normiert ist die Jagdethik in der Verpflichtung des § 1 Abs.3 BJagdG, bei der Ausübung der Jagd die allgemein anerkannten Grundsätze deutscher Waidgerechtigkeit zu beachten. Dies bedeutet, dass es sich im Rahmen des unbestimmten Rechtsbegriffes um Gesichtspunkte handelt, die revierübergreifend gelten, sich in Deutschland entwickelt haben, die aber durchaus auch Änderungen und Fortentwicklungen unterworfen sind. Jagdethik ist stets im Wandel, ohne dass sich der jagdliche Kern verändert. Die Entwicklung erfolgt stets parallel zum Wandel gesellschaftlicher Werte und in gegenseitiger Beeinflussung. Jagdethik schließt damit die „Waidgerechtigkeit“ mit ein, kann aber darüber hinausgehen. Jagdausübung ist eingebunden in unterschiedliche Schutz- und Nutzungsbereiche, bei denen öffentliche und private Belange gegeneinander und untereinander gerecht abzuwägen sind.

Confidential C

Die Jagdethik erfüllt die Anforderungen an ein über lange Zeiträume entwickeltes schutzwürdiges Jagdwesen, bewahrt es vor der Ausbreitung sinnentleerter Ideologien oder von der Degradierung auf bloße wertfreie Handlungen und lässt die Jagdausübung im Rahmen der jagdlichen Betätigung auf den Grundflächen dauerhaft gestalten und erhalten.

Confidential C

7 Verwendung von Nachsicht- und Wärmebildtechnik

Die Jagd in Deutschland ist nicht zuletzt durch immer höhere Zahlen an Jagdscheinanwärtern und auch durch die Verbreitung innerhalb diverser Social Media-Kanäle in den Fokus der Öffentlichkeit geraten. Hieraus wird der Druck von Seiten der Tierrechtsbewegung weiter ansteigen. Die „bambisierte Gesellschaft urbaner Neurotiker“ wird noch stärker aufgrund der besseren Verbindungen zur medialen Öffentlichkeit die Gesetzgebung beeinflussen. Die öffentlichen Diskreditierungen der Jägerschaft werden ansteigen, ebenso wie die Jagdstörungen. Dabei ist die Gesellschaft nicht sensibler in solchen Dingen, auch nicht aufgeschlossener, sie ist eher unwissender und lässt sich dazu instrumentalisieren, den Bereich Jagd pauschal zu verurteilen. Die Jägerschaft wird hierdurch immer weiter in das Abseits der Öffentlichkeit gedrängt und die Jagdausübung somit erschwert. Die Forderung aus den eigenen Reihen nach technischen Hilfsmitteln in Form von Nachtsicht- und Wärmebildtechnik wird folglich immer lauter, auch mit Blick auf die sich seit 2020 auch in der Bundesrepublik, in den östlichen Bundesländern, pandemisch verbreitenden Afrikanischen Schweinepest (ASP).

Heute schon wollen oder können viele Jäger*innen nicht mehr ohne die lieb gewonnenen technischen Hilfsmittel die Jagd ausüben. Nur auf den ersten Blick hat der Jäger durch moderne Technik alles unter Kontrolle, doch der Einsatz von Wildkameras, von Wärmebildkameras oder Restlichtverstärkern kann eines nicht kompensieren: Die Zeit, die wir im Revier oder in der Natur verbringen, und unsere Fähigkeit, Veränderungen in der Natur zu lesen, mit allen Sinnen, ohne technische Hilfsmittel. Das Lesen von Fährten oder Losungen, die genaue Kenntnis der Natur im Jahreslauf und vor allem die Zeit dafür. Die technische Aufrüstung lässt Bruno Hespeler (Berufsjäger und freier Journalist) einen «Kampf gegen Wildtiere» vermuten. Aber die moderne Technik kann nicht nur zur Verkümmerung der Sinne führen. Mehr und effizientere Technik führt auch zu mehr Jagddruck, zu kürzeren Äsungszeiten und zu höheren Fluchtdistanzen.

Der Technik sind scheinbar keine Grenzen gesetzt. Daher ist der Jäger in der Pflicht, diese Grenzen – auch mit Blick auf Punkt 6 dieser Arbeit – zu reflektieren und daraus aktuelle Handlungsgrundsätze zu definieren. Die Technik hat einen starken Einfluss auf das persönliche, jagdliche Erlebnis, kann aber auch dazu führen, das eigene jagdliche Können und die Vielfältigkeit des jagdlichen Handwerks zu reduzieren.

Die treibende Kraft hinter den neuesten technischen Entwicklungen und Fortschritten ist in aller Regel eine Aufwandsreduktion für den Menschen. Neue Technologien hat es immer gegeben. Auch die Jagd und die Jäger haben sich daran beteiligt, diese für sich auch eingesetzt – sonst würden wir immer noch mit der Lanze jagen!

Ein «bis hier her und nicht weiter» im Sinne einer Verweigerung jeglichen technischen Fortschritts rund um die Jagd hat es nie gegeben und wird es auch heute nicht geben. Technische Weiterentwicklungen sind nicht für sich genommen schlecht, sondern können je nach Anwendung sinnvoll oder verwerflich sein. Das Vorhandensein eines Missbrauchspotentials technischer

Confidential C

Weiterentwicklungen durch die Jägerschaft darf dabei nicht zu pauschalen Beschränkungen führen.

Mit in Kraft treten der Änderung zur ASP-Jagdverordnung des NRW-Umweltministeriums zum 30. Januar 2021 werden künstliche Lichtquellen sowie Nachtsichtgeräte nur in Form von Nachtsichtvorsätzen und Nachtsichtaufsätzen, die Restlicht verstärken und ohne eignen Montageeinrichtung mittels Adapter an Zielfernrohren befestigt werden (Dual-Use-Geräte) für die Bejagung von Wildschweinen durch alle Jäger*innen zugelassen. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Novellierung des Bundesjagdgesetztes in Kombination mit der bereits erfolgten Novellierung des Waffengesetzes, auf die zukünftige Gesetzgebung in NRW noch auswirken wird.

Die Jagd mit Nachtsicht- oder Wärmebildtechnik ist nicht nur kritisch zu bewerten, hat sie doch auch einen unschätzbaren Vorteil: Niemand muss sich mehr gezwungen fühlen, auf einen schwarzen Knubbel zu schießen, den man vorher nicht sauber ansprechen konnte und bei dem man noch nicht einmal wusste, wo vorne und hinten ist. Die Nachtjagd wird dabei tierschutzgerechter. Man muss also die Erlegung einer führenden Bache nicht unbedingt in Kauf nehmen, wenn man auf einigermaßen freier Fläche auch die Frischlinge erkennt und bejagen kann. Die neuen Möglichkeiten verlangen von uns aber auch mehr denn je Demut und Verzicht, um nachhaltig zu jagen. Wer Nachtsichttechnik nutzt, um gierig jeden Tag des Monats zu allen Uhrzeiten kreuz und quer durch das Revier zu pflügen, um jeden Schwarzkittel zu beschießen, missbraucht die Technik, und hat nicht verstanden, dass wir als Jäger Anwalt des Wildes sein sollen.

Klar ist aber auch, dass durch die Intensivierung der Nachtjagd, teils bei vollständiger Dunkelheit oder Neumond, selbstverständlich für anders Wild einen erheblichen Störfaktor entsteht.

Der Einsatz von Nachtsicht- und Wärmebildtechnik lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- Der erhöhte Jagddruck auf Schadenflächen kann zu Ausweichen des Wildes führen, sämtliches Wild kann durch regelmäßige nächtliche Jagd beunruhigt werden und tritt nicht aus
- Nachtsichtgeräte können für zusätzliche Sicherheit während nächtlicher Jagdaktivitäten sorgen, da auch nächtliche Freizeitaktivitäten unserer Mitmenschen im Revier inzwischen keine Seltenheit mehr sind
- Durch den Einsatz von Nachtzielgeräten, soweit der Einsatz legal ist, kann die Effizienz gesteigert werden. Jedoch ist ein möglicher Missbrauch durch die Erlegung auch solcher Wildarten, die nicht zur Nachtzeit erlegt werden dürfen, gegeben
- Restlichtverstärker oder Wärmebildgeräte sollten nur in Ausnahmefällen mit behördlicher Genehmigung zum Einsatz kommen, entweder zur Wildbestandsregulierung bei Schwarzwild oder zur Seuchenbekämpfung. Hierzu sollte die Vergabe behördlicher Sondergenehmigungen an nachweislich qualifizierter Weiterbildung

Confidential C

gebunden sein (z.B. der geprüfte Jagdaufseher), keinesfalls jedoch pauschal erteilt werden.

Die Grenzen des Einsatzes moderner Technologie definiert der/die verantwortungsbewusste Jäger*in immer selbst. Jeder Jäger muss sich gesetzeskonform, vor allem aber weidgerecht, tierschutzgerecht und jagdethisch konform verhalten.

8 Hege im eigenen Revier

Die Regelung des § 1 des Bundesjagdgesetzes bestimmt, dass das Jagdrecht zugleich mit der Pflicht zur Hege des Wildes unter Berücksichtigung der Regeln der Waidgerechtigkeit ausgeübt werden muss.

Eine Vielzahl der jagdrechtlichen Bestimmungen und allgemein anerkannten Grundsätze ordnungsgemäßer, waidgerechter Jagdausübung beruhen auf dem Hege- Tierschutzgedanken, so etwa

- die Pflicht, in Notzeiten das Wild ausreichend zu füttern, entsprechend § 23 BJG,

- die Pflicht der Schonzeit-Einhaltung entsprechend § 22 BJG,

- die Pflicht zur Verwendung eines brauchbaren Jagdhundes bei Drückjagden, Such- und Treibjagden, sowie bei der Jagd auf Wasserwild und schlussendlich die wohl praxisrelevanteste Norm

- die sich aus § 22a Abs. 1 BJG ergebende Pflicht, krankgeschossenes und schwer krankes Wild unverzüglich nachzusuchen und zu erlegen

Nach § 1 Abs. 2 Bundesjagdgesetz hat die Hege zum Ziel die Erhaltung eines den landschaftlichen und landeskulturellen Verhältnissen angepassten artenreichen und gesunden Wildbestandes sowie die Pflege und Sicherung seiner Lebensgrundlagen. Beeinträchtigungen der ordnungsgemäßen land-, forst- und fischereiwirtschaftlichen Nutzung, insbesondere durch Wildschäden sollen durch Hegemaßnahmen geringgehalten werden.

Was bedeutet das nun für uns Jäger bei der Ausübung der Jagd in unseren heimischen Revieren? Ist es der Erhalt des Status Quo oder bedarf es einer massiven Reduktion der Schwarzwildbestände? Je nach Region kann die Wilddichte bei den einzelnen Wildarten sehr unterschiedlich sein. Diese ist abhängig von der Verfügbarkeit der Ressourcen (z.B. Nahrung, Wasser, Deckung), Populationsparameter (z.B. Dichte, Rottengröße, Alter, Geschlechterverhältnis), wie auch von Störungen (z.B. Land- und Forstwirtschaft, Erholungssuchende, Jagd oder Prädation). Entscheidend ist dabei, wie das Schwarzwild in der angrenzten Feldflur zu schaden geht.

Schwarzwild nutzt bekanntlich große Lebensräume, die über Reviergrenzen weit hinausgehen. Je nach Jahreszeit lebt Schwarzwild in Einständen, die ihm neben ausreichendem Fraß auch Deckung und Ruhe bieten.

Die Arbeitsgruppe Wildtierforschung der Professur für Forstzoologie der TU Dresden hat hierzu im Auftrag der Oberste Jagdbehörde Mecklenburg-

Confidential C

Vorpommern Ministerium für Landwirtschaft und Umwelt hat in ihrem Abschlussbericht 2002-2006 über die Untersuchungen zu Raum- und Habitatnutzung des Schwarzwildes (Sus scrofa L. 1758) in SüdwestMecklenburg unter besonderer Berücksichtigung des Bejagungseinflusses und der Rolle älterer Stücke in den Rotten festgehalten: *„….Die mittleren Jahresstreifgebiete der Überläuferbachen […] waren bei einer sehr breiten Streuung nur tendenziell größer als die der Familienverbände […].Auch das saisonale Raumnutzungsverhalten ähnelte sich zwischen den beiden Altersklassen, mit einer leichten Tendenz zu größeren Sommer-Streifgebieten der Überläuferbachen, im Mittel aller Rotten war der saisonale Aktionsraum 430 ha groß. Die Streifgebiete längerfristig beobachteter Rotten schnitten im Mittel 6,6 Jagdreviere. Junge Bachen verlagerten ihr Jahresstreifgebiet stärker (Mittel 1.030 m), als ältere Bachen dies taten (240 m). Die Sommerstreifgebiete wurden deutlich weiter (2.100 m) verlagert als in den übrigen Jahreszeiten (840 m), was mit einer Verlagerung der Streifgebietszentren in die Felder zusammenhängt. Im Winter und Frühjahr bewegte sich das weibliche Schwarzwild besonders kleinräumig und standorttreu…..“*

Auch in Bezug auf die Habitatpräverenz des Schwarzwildes nimmt der Abschlussbericht wie folgt Stellung: *„….Die verschiedenen Rotten zeigten insgesamt individuelle Habitatpräferenzen. Bei der Wahl der Tageseinstände wurde „Offenland“ von allen Rotten gemieden. „Laubwald“ sowie „Misch- und Nadelwald ohne Fichtenanteil“ wurden überwiegend dem Flächenangebot entsprechend genutzt. Bestände mit nennenswerten Fichtenanteilen wurden von den meisten Rotten als Tageseinstandshabitate bevorzugt. Die Habitatkategorie „Nadelwald mit Fichte“ wurde ganzjährig in gleichem Maße bevorzugt, die meisten anderen Waldbestände wurden mit leichten Schwankungen dem Angebot entsprechend genutzt. Lediglich „Buche“ wurde im Winter gemieden, hingegen im Herbst bevorzugt. Im Sommer war der auffälligste Nutzungsunterschied beim Tageseinstand eine weniger starke Meidung der Flächen außerhalb des Waldes bis hin zur Bevorzugung von Raps. Wetter hatte nur geringen Einfluss auf die Wahl der Tageseinstände. Lediglich die Habitatkategorie „Buchenbestände“ wurde bei kaltem Schneewetter gemieden. Die Waldbestände wurden nachts mehr oder weniger gleich genutzt, jedoch im Winterhalbjahr stärker als im Sommer. Dem entgegen wurde sämtliches Offenland im Winterhalbjahr während der Nächte eher gemieden, im Sommerhalbjahr jedoch entsprechend des Angebotes genutzt, Schilf war auch nachts ganzjährig beliebt. Es gab nur wenige Unterschiede in der Habitatnutzung vor und nach der Ernte. Raps wurde vorher deutlich mehr genutzt, so wie Mais nach der Ernte des anderen Getreides. Eine generelle Präferenz für eine bestimmte Getreideart war nicht zu erkennen. Waldgebiete wurden nach der Ernte wieder stärker genutzt als zuvor, hier war vor allem eine unterschiedliche Nutzung der verschiedenen Altersklassen zu erkennen. Es wurden kaum Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern in Raum und Habitatnutzung registriert...“*

Unser Bejagungsstrategien und Hegemaßnahmen sind demnach nicht den Bedürfnissen des Jägers anzupassen, sondern den Verhaltensweisen des Wildes.

Confidential C

9 Hegegemeinschaften / Schwarzwildhegering …sinnvoll oder überflüssig?

Hegegemeinschaften widmen sich traditionell der Erhaltung und Förderung bestimmter Wildarten, oft solcher mit Bedeutung für die Jagd. Heutzutage kommt verstärkt der Auftrag der Populationsregulation und Wildschadensbegrenzung hinzu. Das bestehende Revierjagdsystem ist den hieraus abgeleiteten, zukünftigen Aufgaben und Herausforderungen nur bedingt gewachsen. Die kleinräumige Ausrichtung der Regelungen bzw. Organisationsformen ist der aktuellen Entwicklung der Wildtierbestände und der damit verbundenen Managementaufgaben nur teilweise gewachsen. Mobile Wildarten mit entsprechend großen Raumansprüchen wie dem Schwarzwild, die zudem erhebliche Schäden auf land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen verursachen, erfordern ein Management, das über die Grenzen einzelner Jagdreviere hinausgeht.

Zunächst bleibt festzuhalten, dass der Begriff „Hege“ bzw. „Hegegemeinschaft“ von vielen nicht-jagdlichen Akteuren als eine reine Schalenwild- und Trophäenzucht verstanden und darum als überflüssig betrachtet wird.
Sätze wie „Die braucht man nicht hegen, weil sie eh da sind“ oder „Schwarzwildhege ist verboten“ hört man immer wieder, auch aus den eigenen Reihen. Insbesondere durch die Bevölkerung wird der Hegebegriff negativ bewertet, was der Akzeptanz der Kooperation schadet. Unter Hege wird dann oft verstanden: die Jäger hegen Wild, damit sie es hinterher schießen können.

Der Begriff „Management“ ist im Naturschutzbereich seit langem gebräuchlich und setzt sich zusehends auch im konservativen Jagdbereich durch. Die Stimmen werden dabei aber lauter, ob sich durch Änderung des Namens (z.B. in „Wildtiermanagement“) oder des Gesetzes auch das Management-Ergebnis verändern würde. Das Vertrauen in Wildtiermanagement-Kooperationen wird daher oft in Frage gestellt. Insbesondere unter Grundeigentumsvertretern herrscht oftmals die Auffassung vor, dass Hegegemeinschaften traditionell der Verbreitung bzw. Vermehrung einer Tierart dienen. Viele Vertreter des Grundeigentums äußern dabei auch ihre Sorge vor Überhege und davor, dass Hegegemeinschaften als Mittel dienen könnten, um Grundbesitzerinteressen zu unterwandern.
In Hegegemeinschaften sind bislang meist ausschließlich Jäger vertreten und stimmberechtigt. Die Kooperation mit Grundeigentümern fehlt. Ein zukunftsfähiges Wildmanagement sollte aber dahingehend ausgerichtet sein, dass auch Naturschutz- und Tierschutzbelange, ggf. touristische Nutzungen sowie die Lebensraum- und Infrastrukturentwicklungen integriert werden und Vertreter mit entsprechenden Kompetenzen in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Wesentliche jagdpolitische Akteure stehen bereits heute schon hinter diesen Forderungen.
Am Beispiel der Rehwild Abschussplanung im Zuge der Waldstrategie 2050 und der Gesetzesvorlage zur Novellierung des Bundesjagdgesetzes wird dies gegenwärtig bereits deutlich. Es werden neue Wege beschritten, die den Gestaltungsspielraum von Grundbesitzern und Jägern erhöht. Ein modernes Wildtiermanagement ist somit zwingend danach auszurichten, die Interessen der wichtigsten Betroffenen zu berücksichtigen.

Confidential C

Bisherige Organisationsformen (die klassischen Hegegemeinschaften oder Hegeringe) werden den zukünftigen Aufgaben eines modernen Wildtiermanagements nur bedingt gerecht, da sie selten Gremien darstellen, die diese unterschiedlichen Zielvorstellungen bündeln, staatliche Aufgaben übernehmen können und Maßnahmen wirkungsvoll umsetzen.

Doch was sind die Gründe, die heute mehr denn je kritische Stimmen laut werden lassen und oft genug gute und vor allem revierübergreifende Ideen zum Management einer Tierart scheitern lassen? Ein wesentlicher Grund ist sicherlich auch die Rechtsform dieser Kooperationen und die damit verbundene, fehlende Durchsetzbarkeit von getroffenen Entscheidungen und Maßnahmen: Es gibt kaum eine konsequente Umsetzung, da die Jagdausübungsberechtigten nicht verpflichtet sind, Beschlüsse der Gemeinschaft in ihrem Revier zu befolgen. Gerade das Management von Wildarten wie dem Schwarzwild, mit großen Lebensräumen, funktioniert nur bei flächendeckender und revierübergreifender Kooperation aller Pächter. Hier ist die Jägerschaft einmal mehr selbst gefragt Lösungen zu finden. Vorschläge hierzu könnten sein: Konfliktbearbeitung, Vertrauensaufbau, externe Moderation, Mediation und Verbesserung der Kommunikation zwischen den Interessensgruppen. Wie so oft scheitern gute Ideen vielerorts an individuellen Ideologien, Ängsten durch die Aufgabe von Kompetenzen, Zuständigkeiten und vor allem Privilegien.

Die Grundidee zur Implementierung von Wildtiermanagement-Kooperationen ist und bleibt sinnvoll, um langfristige Strategien zu finden die Populationsdynamik des Schwarzwildes zu kontrollieren/ zu managen. Nicht zuletzt ist eine revierübergreifende Kooperation bei den herbstlichen Druckjagden besonders wichtig.

Confidential C

10 Auswirkungen der bisherigen Jagdpolitik in NRW

NRW hat in den letzten 15 Jahren es durch eine restriktive Jagdpolitik versäumt, eine notwendige Reduktion der Schwarzwildbestände voranzutreiben.

Den Jägern in NRW wurden Maßnahmen zur Regulierung angeraten bzw. aufgezwungen, die aus Zeiten der Wildbewirtschaftung kommen (Lüneburger Modell! Siehe hierzu auch Punkt 2) und sich bislang nicht als geeignete Methode zur Reduktion erwiesen haben. Denn dass man Schwarzwildbestände reduzieren könnte, indem man den Jägern vor Ort nicht notwendige bzw. umsetzbare Selektionsvorgaben (z.B. Leitbachen nur am Ende der Jagdzeit bei ausreichendem Licht vom Ansitz aus zu selektieren) und umfangreiche Bejagungshemmnisse (Schonzeiten, eingeschränkte Freigabe, z.B. durch Gewichtsbegrenzung; "Bange machen" der Jäger mit der Behauptung, schon die Freigabe von Überläuferbachen auf Drückjagden sei tierschutzwidrig!) auferlegt, ist praxisfern. Außerdem ignorieren die Vertreter der Bewirtschaftungsidee ökologische Erkenntnisse.

Als 2009 die Schweinepest auch bei Wildschweinen aufgetreten war und ein Seuchenzug samt Infektion von vielen Mastbetrieben befürchtet wurde, handelte das zuständige Ministerium (MUNLV) in Düsseldorf, damals noch unter Eckhard Uhlenberg (CDU), rasch. Gemeinsam mit dem LJV schloss man die Vereinbarung "Gemeinsame Verantwortung für die Reduzierung überhöhter Schwarzwildbestände und die Bekämpfung der klassischen Schweinepest" (MUNLV/LJV 2009). Schlüssel der Bekämpfung sollte die intensive Bejagung und damit Reduktion der Schwarzwilddichte auf einen Frühjahrsbestand von weniger als zwei Wildschweinen pro 100 Hektar Schwarzwildlebensraum sein. Nur wenige Jahre später - sobald die Gefahr nicht mehr akut war - wurde eine 180°-Wende vollzog en und wieder Hegepolitik gemacht. Die dann so auch im neuen Jagdgesetz verankert wurde.

Man fragt sich: Warum forcierte man hier die Bejagungshemmnisse also noch weiter (keine Überläuferfreigabe, neue Tierschutzdebatte)? Warum wurden in NRW nicht, anstatt an Bewirtschaftungsidealen der 1970-er Jahre anzuknüpfen, innovative, zeitgemäße Lösungen gesucht, wie es andere Bundesländer vorgemacht haben?

Auch heute haben wir mit der offiziellen Jagdzeit vom 01. August bis 15. Januar eine der längsten Schonzeiten im Bundesvergleich. Lediglich durch Verordnung zur Bekämpfung der akuten Bedrohung durch die ASP ist eine Schonzeitaufhebung bis zum 31.03.2023 gültig. Und wieder nur reaktive, temporäre Maßnahmen aufgrund der aktuellen Bedrohungslage. Andere Bundesländer verfolgen hier eine andere Strategie. Doch mangelt es an der konsequenten Umsetzung durch die Jägerschaft (vergleiche auch Punkt 10 dieser Arbeit).

Confidential C

11 Hypothese zur Schwarzwildbewirtschaftung heute

Welche Jäger sind eigentlich ehrlich interessiert an einer Reduktion des Schwarzwilds? Sind das nicht nur ganz wenige, und zwar die Jagdpächter mit den ärgsten "Wildschadenrevieren"? Sind in Wahrheit nicht die Reviere bzw. Pächter in der Mehrheit, die hohe Bestände gutheißen? Und die ihre Bestände "bewirtschaften" möchten, anstatt zu reduzieren?

In nahezu allen einschlägigen Fachmagazinen findet man kaum kritische und realitätsnahe Beschreibungen, wie es in deutschen Revieren wirklich aussieht. Warum schreibt man nicht über die "Jagdpraxis" jener Jagdpächter die ihre Reviere zu Wildschwein- Produktionsbetrieben umfunktioniert haben und die Solidarität unter Jägern mit Füßen treten, um ein- bis zweimal im Jahr, bei 363 Tagen Jagdruhe, mit den werten Geschäftspartnern zur Partyjagd zu schreiten. Hinreichende Beispiele gibt es hier zur Genüge und kursieren hier und dort auf einschlägigen Stammtischen oder mit Fotos auf diversen Social Media-Kanälen. Rühmt man sich doch effektiv gejagt zu haben, in dem man Strecken von 100 Sauen und mehr präsentiert. Geht man in solchen Fällen von nur im Schnitt ein Drittel erlegter Sauen auf solchen Drückjagden aus, kann man sich schnell vorstellen, wieviel Schwarzkittel im Revier zum Zeitpunkt der Jagd vorhanden gewesen sein müssen und dass bei im Schnitte 400 – 600 ha Reviergrößen. Die Methode des intensiven Fütterns der Sauen zur Bindung ans Revier - zumindest in den Wochen vor der Drückjagd - ist zudem weit verbreitet.

Wo sind hier Weidgerechtigkeit, Jagdethik, Tierschutz und Jagdbehörde? Solche Reviere mit ihrer durch Bewirtschaftungsideale gedeckten Jagdpraxis und fehlenden Kontrolle durch Behörden kennzeichnen die Spitze des Eisbergs. Woran liegt es also, dass die Jagd, so wie sie derzeit ausgeübt wird, zunehmende Schwarzwildbestände nicht reduzieren kann?

Hierzu sind sicherlich folgende Punkte im Wesentlichen anzuführen die als handfeste Ursachen für die Schwarzwildproblematik festzuhalten sind:

- Reviere, wie oben beschrieben, sind stete Produktionsstätten
- zu intensive Kirrung und illegale Fütterung, die die Reproduktion aufgrund der immer verfügbaren Nahrungsressourcen noch begünstigen
- im konventionellen Revier werden Sauen gehegt und eher extensiv bejagt, da man grundsätzlich hohe Bestände befürwortet
- eine Solidarität zwischen Waldrevierpächter und Wildschadenrevierpächter existiert i.d.R. nicht
- die Mehrheit der Jäger befürwortet hohe Schwarzwilddichten - in bislang unbesiedelten Regionen sind die Sauen als attraktive Wildart willkommen
- denjenigen Jägern, die ernsthaft reduzieren wollen (Minderheit), werden Bejagungshemmnisse auferlegt (Schonzeiten siehe Punkt 9)
- Verängstigung der Jäger, besonders Jungjäger und unerfahrene Jäger, auf Drückjagden, dass sie etwas "falsch machen"

Dies sind die Ursachen der Schwarzwildproblematik! Und nicht "fehlende Sozialstrukturen" in den Rotten.

Confidential C

12 Zusammenfassung und Fazit

Schwarzwild-Rotten reagieren in Raum- und Habitatnutzung, Aktivitäten und Sozialverhalten flexibel und individuell auf viele Einflussfaktoren wie Verfügbarkeit der Ressourcen (z.B. Nahrung, Wasser, Deckung), Populationsparameter (z.B. Dichte, Rottengröße, Alter, Geschlechterverhältnis) oder Störungen durch Land- und Forstwirtschaft, Erholungssuchende, Jagd oder Prädation. Diese Individualität spiegelt eine große Verhaltensflexibilität der Art wider, die es ihr ermöglicht, immer wieder innerhalb bestimmter ökologischer Grenzen und Grundbedingungen auf veränderliche Umweltbedingungen zu reagieren und sich so neue Lebensräume zu erschließen. Das flexible Verhalten ermöglicht dem Schwarzwild, alle verfügbaren Nahrungsressourcen optimal auszunutzen. Darüber hinaus ist es durch seine geringe Spezialisierung und hohe ökoethologische Variabilität in der Lage, eine große Bandbreite an Lebensräumen verhältnismäßig schnell zu besiedeln. Dabei werden die verschiedenen Habitattypen unterschiedlich für Tageseinstände und nächtliche Aktivitäten genutzt. Die Aktivitätsphasen der beobachteten Schwarzwildrotten beträgt im Winter durchschnittlich 9 Stunden und 45 Minuten. In den Sommermonaten nutzen Sauen zumeist vollständig die Nachtstunden, zeigen jedoch zudem auch eine höhere Tagesaktivität. Eine höhere Aktivität wird Untersuchungen nach begünstigt, wenn Wege und Gebäude mehr als 150 Meter von den Einständen, an denen das Schwarzwild ruht, entfernt liegen.

Für ein effektives Schwarzwildmanagement sind alle Formen der Jagd von Bedeutung. Drückjagden ebenso wie Gemeinschafts- und Einzelansitze. Die Diversität der Bejagung ist sogar essenziell für den jagdlichen Erfolg. Dabei ist es wichtig, dass derzeit bestehende Bejagungshemmnisse – auch durch die Legislative, um die zum Teil komplizierte Rechtslage zu vereinfachen – reguliert werden und sich die Bejagung an die sich verändernden Verhältnisse anpasst. Um zunächst eine effektive Populationsreduktion zu erreichen, mit einem Zielwert der Populationsdichte von 1:1 pro 100 ha, ist der Eingriff in den Bestand in allen Altersklassen beiderlei Geschlechts erforderlich. Der Eingriff in die Jugendklassen – besonders bei Frischlings- und Überläuferbachen – gilt dabei besondere Aufmerksamkeit.

Auch wenn den Waidmännern und -frauen heute durch den Einsatz von modernen, technischen Hilfsmitteln Unterstützung bei der Jagd zur Seite steht, muss die Jagd weiterhin waidgerechten, ethischen und tierschutzgerechten Grundsätzen folgen. Dies schließt auch solide Nachsuchen mit qualifizierten Schweißhunden sowie gut ausgebildeten Nachsuchenführern ein. Die Verwendung und qualifizierte Ausbildung an der Kurz- und Langwaffe sowie fundierte Kenntnisse im Interpretieren von Anschuss- und Pirschzeichen sind als obligatorisch anzusehen.

Es braucht einheitliches Handeln der Jägerschaft. Es sollten keine Alleingänge stattfinden, seien sie auch noch so gut gemeint. Moderne Schwarzwildmanagementideen setzen auf revierübergreifende Bejagungskonzepte ebenso wie gemeinschaftliche Anstrengungen bei der

Confidential C

Gestaltung von Biotopen. Wir kommen dabei nicht umher, ein stetiges Monitoring der Kulturlandschaft und der Wildbestände vorzunehmen, um individuell auf Veränderungen zeitnah und effektiv reagieren zu können.

Ich komme zu dem Ergebnis, dass die Hege des Schwarzwildes heute zeitgemäßer denn je ist. Zur Hege gehört eben auch die Hege mit der Büchse. Voraussetzung dafür ist aber, dass mehr und mehr Einigkeit unter den Jägern, Grundeigentümern sowie Natur- und Tierschutzvertretern entstehen muss und die Qualifizierung der Jäger verbessert wird. Schaffen wir das nicht, werden wir die Populationsdynamik durch die hohe Flexibilität des Schwarzwildes nicht aufhalten können. Unser aller Ziel muss es sein, sinnvoll und überlegt zu reagieren und stetig am Ball zu bleiben.

Confidential C